Zeitschrift des Historischen Vereines für Steiermark Jahrgang 68 (1977)

Ein Ritter befreit den König

Ursachen und Nachwirkung einer steirischen „Heldensage" des 16. Jahrhunderts

Von ROLAND SCHÄFFER

Im „Geschlechterbuch" des Matthias von Kainach (geschrieben 1586 ff.) findet sich[1] eine hübsche, aber unwahre Geschichte, die den untersteirischen Ritter Reinprecht von Reichenburg (1428—1505)[2] als Befreier des in „Gent" (1488) von den aufständischen Bürgern gefangengehaltenen Königs Maximilian I. feiert. Kainach schreibt:

Wie alte Leute glaubhaft erzählen, habe der Reichenburger den jungen König, als dieser in Gent gefangen war, mit List „wunderbarlih" errettet. Zunächst dachte sich Reinprecht einen Plan aus, schrieb ihn auf einen Zettel und ließ diesen durch ein Weibsbild, welches das Briefchen „an jhren haimblihen orth" verbarg, dem König zutragen. Auf demselben Weg schickte Maximilian seine Antwort aus der Haft. Nun verwüstete Reinprecht mit seinen Leuten die Umgebung der Stadt meilenweit, worauf die Genter um Verhandlungen ersuchten. Er verweigerte dies und verlangte seinen König zu sehen. Als die Städter darauf nicht eingehen wollten, ließ er ihnen sagen, wenn er Maximilian nicht selbst neben sich habe, müsse er annehmen, daß sie ihn umgebracht hätten. Man einigte sich schließlich, daß Reinprecht sein kriegerisches Vorgehen einstellen und mit wenigen Reitern zum Stadttor kommen solle; dort würde man ihm den König zeigen. Als Maximilian unter dem Tor stand, tat der Reichenburger, als erkenne er ihn aus der Entfernung nicht, um näher heranzukommen. Er führte aber ein lediges Pferd mit sich, und als er neben dem König war, schwang dieser sich, wie verabredet, rasch darauf

[1] StLA Graz, Hs. 29, fol. 83. Danach, leicht verändert, bei Franz Leopold Wenzel Freiherr von Stadl, Hellglänzender Ehrenspiegel des Herzogthums Steyermark (1731 ff.), Bd. 4 (StLA, Hs. 28/IV.), S. 300, und späteren Autoren bis J. A. Janisch, Topograph.-statist. Lexikon von Steiermark, Bd. II, Graz 1885, S. 663.

[2] Über ihn unterrichten kurz: F. Krones, Allgem. Deutsche Biographie, Bd. 27, Leipzig 1888, S. 674 f.; H. Pirchegger, Die Reichenburger, Deutscher Volkskalender 1934, hrsg. vom Deutschen Schulverein Südmark, Graz (1933), S. 79 ff. (Wiederabdruck in: Pirchegger, Ausgewählte Aufsätze, Graz 1950, S. 110 ff.; der Aufsatz, etwas anders abgefaßt, bereits in P. Roseggers „Heimgarten", Jg. 45/1920—21, S. 283 ff.). Der Reichenburger war jahrzehntelang Feldhauptmann in kaiserlichen Diensten und 1494—1505 auch Landeshauptmann von Steiermark. Eine eigene Arbeit über ihn vom Verfasser ist in Vorbereitung.

und „also aus der feindt handt entwichen". Zugleich machte Reinprecht mit seinen Leuten, die er im Hinterhalt versteckt hatte, Lärm und trieb die überraschten Bürger vom Tor in die Stadt zurück. Hätte er mehr Kriegsvolk gehabt, wäre Gent sogar erobert worden!

Soweit die Erzählung, die außer der Tatsache, daß König Maximilian I. vom 1. Februar bis 16. Mai 1488 in Brügge (nicht in Gent) von den aufständischen Flamen gefangengehalten wurde[3], wenig mit der Wahrheit gemein hat. Wohl hat der Reichenburger am Befreiungsfeldzug, den der alte Vater Maximilians, Kaiser Friedrich III., mit einem beträchtlichen Aufgebot aus dem Reich und den österreichischen Erblanden unternahm, als einer der kaiserlichen Feldhauptleute teilgenommen[4], er könnte sogar bei der Reitergruppe gewesen sein, die den König nach seiner Freilassung unter den Mauern Brügges empfing, doch vollzog sich die Befreiung Maximilians ganz anders, als Kainach schreibt: Er wurde von den Aufständischen, denen beim Heranrücken des Reichsheeres vor dem eigenen Mut bange geworden war und die auch mit inneren Schwierigkeiten zu kämpfen hatten, freigelassen, nachdem er versprochen hatte, sich nicht zu rächen, die Regentschaft für seinen kleinen Sohn Philipp niederzulegen und mit Frankreich Frieden zu schließen.[5] Daß der König (und mit ihm der Reichenburger) zuletzt doch am Rachefeldzug gegen die aufständischen Städte teilnahm, ist alles längst bekannt[6] und hat schon die Gemüter der Zeitgenossen erregt.

Wie kommt es aber, daß ein so aufsehenerregendes Ereignis, wie die Gefangenahme des Königs durch seine eigenen Untertanen, worüber bald gedruckte „Hofmären" und „Zeitungen" umliefen[7] und das durch

[3] Darüber zuletzt H. Wiesflecker, Kaiser Maximilian I. Das Reich, Österreich und Europa an der Wende zur Neuzeit, Bd. I, Wien 1971, S. 207 ff.

[4] Urkundliches Material dazu: HHStA Wien, Fridericiana-Akten, 7/1488, fol. 26, 64, 89, 105; HStA Dresden, Locat 8497/Kaiser Friedrichs Schreiben Herzog Albrecht zu Sachsen 1487/88, fol. 7; HStA München, GStA, Kasten blau, Nr. 435/5, fol. 103. Chronistenberichte: J. Unrest, Österreichische Chronik, ed. K. Großmann, MGH, Nova Series, T. XI, Weimar 1957, S. 176 f.; V. Prevenhuber, Annales Styrenses, Nürnberg 1740, S. 138. Danach Krones, a. a. O., S. 675; Pirchegger, a. a. O., S. 81; ders., Geschichte der Steiermark 1282—1740, 2. Aufl., Graz—Wien—Leipzig 1942, S. 107.

[5] Wiesflecker, Maximilian, I, S. 215 ff.; E. Bock, Die Doppelregierung Kaiser Friedrichs III. und König Maximilians in den Jahren 1486—1493. In: Aus Reichstagen des 15. und 16. Jahrhunderts (Schriftenreihe der Histor. Komm. bei der Bayer. Akad. d. Wiss., 5), Göttingen 1958, S. 287 f.

[6] Pirchegger, Reichenburger, S. 81; Wiesflecker, a. a. O., S. 219 ff.

[7] Vgl. z. B. bei dem Zeitgenossen Unrest (S. 199 ff.), der auf seiner abgelegenen Kärntner Pfarre St. Martin am Techelsberg, 1000 Kilometer Luftlinie von Brügge entfernt, sich dennoch gut unterrichtet zeigt. Eine gereimte „Zeitung" (Druck 1488) nach G. Panzer, Zusätze zu den Annalen der älteren Deutschen Litteratur . . ., Leipzig 1802, S. 63, Nr. 259 d, in der Österr. Nationalbibl., Wien; Lichnowsky-Birk, Geschichte des Hauses Habsburg, Bd. VIII, Wien 1844, S. DCCXLII ff., Nr. V—VIII. Zusammenstellung der erzählenden Quellen zuletzt bei Wiesflecker, Maximilian, I, S. 481/Anm. 1, S. 594.

Berichte von Teilnehmern am Feldzug[8] rasch in allen Bevölkerungsschichten bekannt wurde, kaum 100 Jahre später von einem Mitglied des steirischen Adels in solch unwahrer Verzerrung dargeboten werden konnte? Die Tatsachen konnten bei der Fülle der Quellen in der Zwischenzeit doch nicht so sehr in Vergessenheit geraten sein, sie fanden ja auch in den historischen Darstellungen über Österreich und die Habsburger seit 1488 ihren mehr oder weniger breiten Niederschlag![9] Selbst jene Autoren, die es mit der Wahrheit nicht immer genau nahmen, haben die Gefangenschaft und Befreiung Maximilians wenigstens in den Grundzügen richtig beschrieben — eine zusätzliche Dramatisierung schien unnötig, die Ereignisse waren dramatisch genug. Gewiß konnten einige Humanisten der Versuchung nicht widerstehen, kleine Histörchen zum Aufputz in ihre Darstellung einzubauen: Man denke nur an Fugger—Jäger (1555), der dem „lustigen Rat" Maximilians, Kunz von der Rosen, zwei originelle, aber erfolglose Befreiungsversuche zuschreibt[10], doch bleiben diese nur Episoden am Rande; in der Nachzeichnung der Gefangennahme, der Gefangenschaft und der Freilassung hält sich auch Jäger an die historische Wahrheit.

Kainach steht mit seiner Version also völlig allein; er, der selbst nicht mehr Zeitgenosse Maximilians war[11], stützt sich auf eine trübe Quelle, die wir nicht kennen. Ist er einer lokalen Volkssage[12], einem Ammenmärchen

[8] Brief Heinrichs von Prüschenk an die Stadt Steyr, 26. Mai 1486 (! = 1488) Aachen, bei Prevenhuber, S. 138; Brief der Frankfurter Ratsgesandten bei J. Janssen, Frankfurts Reichscorrespondenz, Bd. 2, Freiburg/Br. 1872, S. 511, Nr. 647; Brief Dr. Johann Fuchsmagens bei Lichnowsky-Birk, a. a. O., S. DCCXLI f., Nr. IV; Geschichten und Taten Wilwolts von Schaumburg, hrsg. von A. von Keller, Bibliothek des Litterarischen Vereins in Stuttgart, Bd. 50, Stuttgart 1859, S. 78 f.

[9] Zeitgenössische: Weißkunig und Latein. Autobiographie Kaiser Maximilians, Joseph Grünpeck, Jakob Unrest, Johann Tichtel, Veit Arnpeck, Johann Cuspinian, Johann Trithemius, Olivier de la Marche, Jean Molinet und viele Stadtchroniken. Spätere: Fugger—Jäger, Fugger—Birken, Gerard van Roo, Pontus Heuterus, Christalnick-Megiser, Valentin Prevenhuber, Johann Joachim Müller, Aquilinus Julius Caesar.

[10] Hans Jakob Fugger — Clemens Jäger, Wahrhaftige Beschreibung . . . (ÖNB Wien, cvp. 8614), fol. 81v: Kunz von der Rosen schwimmt nachts durch den Wassergraben des Schlosses von Brügge, in dem der König gefangen sitzt; er wird aber durch „französisch gesinnte" Schwäne entdeckt und muß vor ihrem Alarmgeschnatter und ihren Flügelschlägen rasch fliehen (Motiv der kapitolinischen Gänse!). — Fol. 82v—84: Kunz schleicht sich, als Mönch verkleidet, zu Maximilian, will mit ihm Kleider tauschen und an seiner Stelle in der Haft zurückbleiben. Der König lehnt eine Flucht jedoch dankend ab, und Kunz entfernt sich traurig. — Beide Geschichten etwas kürzer auch im Druck bei J. J. Fugger — Sigmund von Birken, Spiegel der Ehren des . . . Kayser- und Königlichen Erzhauses Österreich . . ., Nürnberg 1668, S. 995 f. Darüber G. E. Waas, The Legendary Character of Kaiser Maximilian, New York 1941, S. 145 f., vgl. a. a. O., S. 133 f. Über Fugger—Jäger und Fugger—Birken allgemein I. Friedhuber in MIÖG, Bd. 81/1973, S. 101 ff.

[11] Er lebte von 1523 bis ca. 1595/97. Über ihn und sein Werk kurz R. Härtel, Die Kainacher, Phil. Diss. (Masch.), Graz 1969, S. 1 f., 32 f.

[12] Noch Pirchegger, Reichenburger, S. 81, und im „Heimgarten", Jg. 45/1920—21, S. 288 f., nennt unsere Erzählung eine Sage.

aus den Spinnstuben von Reichenburger Untertanen aufgesessen? Man möchte es meinen, wenn man den Anfang liest: „Und wie glaubwürdig von den alten geredt worden . . ." So beginnen Sagen. Und doch ist dies wenig wahrscheinlich. Der Erzählung fehlen etliche wichtige Merkmale, welche eine Sage kennzeichnen: Es fehlt das offenkundig Irreale, das in sich Unmögliche, das Auftreten des Übernatürlichen, das im letzten Augenblick mit einem Schlag die Rettung bringt. Kein von Gott gesandter Engel, der im Zivilberuf Jäger ist, erscheint wie in der Sage vom Kaiser Max auf der Martinswand; kein Taubstummer beginnt im entscheidenden Moment zu reden wie in der Gründungssage des Klosters Admont; weder gütige Feen — wenn man nicht die Sonderbriefträgerin des Reichenburgers für eine solche halten will — noch Hexen oder Kobolde tauchen auf; Tiere und Steine bleiben stumm. Vor allem aber fehlt die für Volkssagen so kennzeichnende moralisierende Tendenz, der erhobene Zeigefinger: die bösen, rebellischen Bürger werden am Ende nicht vom Teufel geholt.[13] Die Erzählung gibt sich vielmehr als Tatsachenbericht, sie ist präzis, beinahe trocken und so realistisch, daß sie wirklich hätte geschehen können, wären die Bürger von Gent bzw. Brügge so unklug gewesen, den gefangenen König ohne militärische Bedeckung an das offene Stadttor zu bringen. Aber hier liegt schon ein logischer Schnitzer: Um zu beweisen, daß Maximilian noch am Leben sei, hätte es doch genügt, den Reichenburger allein mit Zusicherung freien Geleites zum König in die Stadt zu führen! Auch das ledige Pferd, das Reinprecht mitbrachte, hätte bei den Gentern Verdacht erregen müssen.

[13] Als Beispiel einer „moralischen" Sage über die Reichenburger kann die bei Johann Weichard Valvasor (Die Ehre des Herzogtums Krain, T. I, Buch 4, Laibach 1689 bzw. Rudolfswerth 1877, S. 575) und Stadl (Hs. 28/IV. des StLA, S. 296 f.) überlieferte, ins Jahr 1434 gesetzte, auf falscher Interpretation einer Kainach-Stelle beruhende Geschichte vom gegenseitigen Brudermord gelten: Angeblich haben zwei Reichenburger Brüder, die sich haßten, aus gegenüberliegenden Fenstern des oberen und unteren Schlosses einander „mit gezogenen Röhren" erschossen (Kain-Abel-Motiv!). Ihre Totenköpfe in der Schloßkapelle zu Reichenburg wenden sich nachts mit Gepolter einander zu, wenn man sie tags zuvor verrückt hat. Valvasor läßt (irrig) das Geschlecht auf diese Weise aussterben, und spätere Autoren sind ihm gefolgt, z. B. J. von Hormayr (1817) und J. von Kalchberg (Der Aufmerksame, hrsg. von I. Kollmann, Jg. 1812, Nr. 17, S. 3; nochmals in den Prosaischen Schriften Kalchbergs, hrsg. von A. Schlossar, Bd. 1, Wien 1880, S. 70). Dazu Pirchegger, Reichenburger, S. 79, der jedoch in seiner Kritik über das Ziel hinausschießt und die Existenz von „gezogenen" Rohren für 1434 ablehnt; gemeint sind natürlich „gezückte" Rohre! — Interessant ist, daß diese echte Sage, die wohl einen wahren Kern hat, etwas abgewandelt auch über zwei brüderliche Schloßherren der Riegersburg erzählt wird (vgl. A. Sprenger, Markt und Veste Riegersburg, Riegersburg [1925], S. 69). Die Riegersburg war von ca. 1478 bis 1570 in Reichenburger Besitz! Eine ähnliche Sage betrifft Schloß Plankenwarth bei Graz, das Reinprecht von Reichenburg als Vormund des jungen Hans von Ungnad einige Jahre verwaltete. Zufall? Vgl. dazu auch J. von Hammer-Purgstall. In: Steiermärk. Zeitschrift, NF, Jg. 6/1841, S. 102 f., und Pirchegger im „Heimgarten", Jg. 45/1920—21, S. 284—286.

Und schließlich fehlt unserer „Sage" der sogenannte „wahre Kern". Reinprechts Teilnahme am Befreiungsfeldzug und die Gefangenschaft des Königs sind eher „Aufhänger" und als solche gut gewählt, da nachprüfbar. Die Ersetzung der tatsächlichen Ereignisse durch ganz andere zugunsten des Reichenburgers läßt uns an der „Sage" zweifeln.

Die verwendeten Motive stammen zum Großteil nicht aus der Volkserzählung, sondern, bei aller Naivität, aus der politisch-militärischen Alltagspraxis der adeligen Oberschicht. Das scheinbare Eingehen auf Verhandlungen, um das Mißtrauen der Rebellen einzuschläfern; der Scheinangriff, um die Genter von der Verfolgung des davonreitenden Königs abzulenken; die Verwüstung der städtischen Umgebung, die tatsächlich geschah und, abgesehen von der Zerstörungswut beutegieriger Söldner, den Zweck hatte, die belagerte Stadt von der Nahrungsmittelzufuhr abzuschneiden: das sind Elemente in der Erzählung, die gewisse Erfahrungen über einen tatsächlichen oder wenigstens möglichen Ablauf solcher Geschehnisse voraussetzen. Der Erfinder ist also nicht in der bäuerlichen Unterschicht der Steiermark zu suchen. War er vielleicht ein Unterhauptmann oder Reiter aus Reinprechts Gefolge, der, um sich selbst herauszustreichen, seinem Anführer eine kühne Tat andichtete? Auch dies ist unwahrscheinlich, da gerade in der Zeit kurz nach dem Ereignis das Wissen darum sicher am weitesten verbreitet war und die Erzählung sehr schnell als Aufschneiderei entlarvt worden wäre. Die Erfindung durch einen Niederländer scheidet von vornherein aus, und nicht nur aus Gründen der Überlieferung: die Verwechslung Brügge—Gent und der Steirer Reinprecht als Retter sprechen eine zu deutliche Sprache.

Der Erfinder steht klar auf der Seite des Königs und seines ritterlichen Befreiers, er ist also selbst vom Adel oder diesem verpflichtet. Er verachtet die rebellischen Städter, sie sind in seinen Augen dumm und leicht zu übertölpeln, ein tapferer und schlauer Ritter genügt. Von den wirklichen Gründen, die zur Gefangennahme des Königs führten, dem Selbstbewußtsein der reichen flandrischen Städte und ihrem Autonomiestreben auf der einen, dem fürstlichen Gesamtstaatsdenken und der antifranzösischen Kriegspolitik Maximilians auf der anderen Seite, hat er keine Ahnung. Für seinen Zweck genügt die alte Schwarzweißmalerei: hier aufständisches Stadtvolk — dort königstreuer Ritter.

Auch der scheinbar originelle Transport des Verständigungsbriefchens vom Reichenburger zu Maximilian im „haimblihen orth" einer Frau ist nicht so neu. Für den glücklichen Fortgang der Handlung ist diese Idee von ausschlaggebender Bedeutung — sozusagen ein „deus ex

vagina" —, doch scheint sich das Motiv im keineswegs prüden 16. Jahrhundert einer gewissen, wenigstens literarischen Beliebtheit erfreut zu haben. In der „Zimmerischen Chronik" (abgeschlossen um 1566) werden gleich drei solcher Fälle berichtet[14]: Eine Frau bringt in ihrem „gepurtglid" 40 Goldkronen (!) trotz schärfster Leibesvisitation durch „unnutze leute" glücklich von Oberitalien nach Mößkirch in Schwaben. Im zweiten Fall, der ausführlich und mit Liebe zum pikanten Detail geschildert wird, kommt Kaiser Maximilian mit wenigen Sekretären nach Lindau. Der Kaiser kehrt im Damenstift ein, wo er wegen der schönen Frauen darin oft weilte.[15] Die Sekretäre wollten auch ihr Vergnügen haben und bestellten sich zum Schlaftrunk ein „metzle". In der Nacht stahl das Mädchen das kleine goldene Sekretsiegel, welches die Sekretäre schlecht verwahrt hatten, und schob es in ihren Leib „wie ein pessarium". Am Morgen schickte der oberste Sekretär Sernteiner um das Siegel, weil der Kaiser rasch einen Brief ausfertigen lassen wollte. Die Sekretäre suchen überall. Umsonst! In ihrer Verzweiflung ziehen sie schließlich dem Mädchen, das sich eben davonmachen wollte, das Hemd vom Leib. Da sehen sie das goldene Kettlein des Siegels aus der allzu leichten Dame heraushängen. Der Mutigste zieht kräftig an, und — das Siegel ist wieder da, die kaiserliche Kanzlei geschäftsfähig! Den dritten Fall verlegt die Zimmerische Chronik in das Italien des 9. Jahrhunderts: Die Witwe des Herzogs Boso, Irmingard, verbarg einen kostbaren Gürtel aus dem Besitz ihres verstorbenen Mannes an der bewußten Stelle, um ihn für sich zu behalten. Bosos Bruder, König Hugo[16], läßt sie von seinen Dienern „nackendt abziehen". Einer von ihnen sieht einen Seidenfaden heraushängen und zieht den Gürtel mit Gewalt aus der Herzogin hervor. Fazit: Auch dieser Trick war schon bekannt und daher nicht immer erfolgreich!

Jedem wird einleuchten, daß dieses „Am-heimlichen-Ort-Versteck-Motiv" unserer Geschichte selbst den quellenfreudigsten Autor des 19. Jahrhunderts nicht ungereinigt passieren konnte. Schon Johann von

[14] Zimmerische Chronik, hrsg. von K. A. Barack, Bd. IV, 2. Aufl., Freiburg/Br.—Tübingen 1882, S. 206—208. (Den Hinweis auf diese mit zeitgemäßer Naivität vorgetragenen, auch sittengeschichtlich interessanten Stellen verdanke ich meinem verehrten Freund Dr. Johann Gröblacher vom Grazer Universitätsarchiv.)

[15] Maximilian weilte mehrmals in Lindau: 1499 Mai zweimal, Juli zweimal, 1503 Juni, 1507 August, 1510 September, 1515 Dezember, 1516 Juli und November; vgl. die Itinerare von Stälin, Forschungen zur Deutschen Geschichte, Bd. 1/1862, S. 359 ff., und Kraus, AföG, Bd. 87/1899, S. 284 ff. Es ist aber ungewiß, ob er tatsächlich in dem gefürsteten Benediktinerinnenstift St. Maria und aus den behaupteten Gründen abstieg; denkbar wäre es.

[16] König (926—947) Hugo war Bosos († 887) Neffe im 2. Grad, nicht sein Bruder; Irmingard starb 897! Vgl. B. Gebhardt, Handbuch der deutschen Geschichte, hrsg. von H. Grundmann, Bd. 1, 9. Aufl., Stuttgart 1970, S. 837; etwas anders: Isenburg, Europäische Stammtafeln, Bd. II, 2. Aufl., Marburg 1953 bzw. 1975, Taf. 23.

Kalchberg modifiziert (1812)[17] vorsichtig die Originalfassung Kainachs, mischt sie mit der späteren (1732) von Stadl.[18] Er schreibt statt „an jhren haimblihen orth": „haimblich an ihr". Noch freier geht Johann Vinzenz Sonntag (1840)[19] mit der Quelle um. Aus dem „Weibsbild" Kainachs wird „die rothwangige Dirne Genovefa", die Urban, „dem verschmitzten Knappen des Feldherrn (Reinprecht), mehr gewogen ist, als sich mit guten Sitten verträgt". Der biedere Reichenburger verspricht ihr, sie mit ins heimatliche Untersteier zu nehmen und ihr ein Häuschen zu schenken „auf sonnigem Hügel, umranket von dunklem Rebengehäge", damit sie ihren Angebeteten ordnungsgemäß vor dem Altar heiraten kann. „Und es versprach des Kerkermeisters hocherröthendes Mühmchen, das empfangene Brieflein dem Könige selbst einzuhändigen . . ." In diesem Stil geht es weiter, breit ausladend, spätromantisch und jugendfrei. Als Muhme des Kerkermeisters kann Genovefa natürlich auf die mehrgenannte Brieftasche verzichten; sie steckt Max das Briefchen einfach bei Nacht zu. Auch die Befreiung auf der Stadtwiese läuft wie geplant ab. Die „ehrenfesten" Genter Ratsherren, braven, etwas beschränkten Dörflern zum Verwechseln ähnlich, „verwunderten sich höchlich über den kühnen Reiterstreich, und Janhagel (das Volk) schlich verblüfft zurück in die Stadt"! Mag nun der geneigte Leser selbst beurteilen, ob der biedere Sonntag nicht ein wenig zu oft in Wilhelm Hauffs „Lichtenstein" oder ähnlichen romantischen Sagen geschmökert hat.

Dennoch ist das Versteck „am heimlichen Ort" auch im 19. Jahrhundert zu finden, freilich nicht in der steirischen Literatur, wohl aber — wie könnte es anders sein! — in der französischen. Honoré de Balzac zum Beispiel erzählt in seiner Novelle „Der Succubus", im zweiten Zehent der „Tolldreisten Geschichten", von der gefangenen Mohrin Zulma, sie habe einen Diamanten an der bewußten Stelle versteckt, um den Kerkermeister zu bestechen, und männiglich habe sich gewundert, wie sie ihn (den Diamanten) dort habe festhalten können.[20]

Übrigens hat der gefangene König tatsächlich einmal einen wichtigen

[17] In: Der Aufmerksame, hrsg. von I. Kollmann, Jg. 1812, Nr. 17, S. 2 f.; nochmals in Kalchbergs Prosaischen Schriften, hrsg. von A. Schlossar, Bd. 1, Wien 1880, S. 68 f.

[18] Ehrenspiegel, Bd. 4 (StLA, Hs. 28/IV), S. 300. Stadl basiert jedoch fast wörtlich auf Kainach.

[19] J. V. Sonntag, Alpenrosen, eine Sammlung innerösterreichischer Sagen und Erzählungen, Bd. 1, Grätz 1840, S. 26 ff. — Davor (S. 20 ff.) bringt Sonntag eine rührende Geschichte, wie Reinprecht den Abgesandten des bedrängten Kaisers freudig seinen letzten Sparpfennig, 4000 Goldgulden, übergibt und darüber hinaus für ein Darlehen seinen Sohn Hans verpfändet.

[20] Honoré de Balzac, Die dreißig tolldreisten Geschichten, genannt Contes drolatiques. Übertr. v. B. Rüttenauer, Bd. 2, Leipzig 1920, S. 127.

geheimen Brief, in dem er seinem Vater, dem Kaiser, offen seine gefährliche Lage schilderte, auf ungewöhnliche Weise, aber ohne eine Frau, aus Brügge hinausgeschmuggelt. Er wählte dazu einen Weg, der auch unserer modernen Zollfahndung nicht unbekannt ist: einer seiner Getreuen, der die Stadt verließ, versteckte das Schreiben zwischen den Schuhsohlen[21].

Ganz allgemein war die Frau als Mittel zur Befreiung Gefangener in der Literatur von jeher beliebt. Sie galt einst als unverdächtig und ungefährlich, da nicht waffentragend. Sie durfte Gefangene besuchen und für ihr leibliches Wohl sorgen, durfte Mitleid haben auch mit dem Feind. In der Überhöhung solcher Anschauungen treffen sich antik-heidnischer Humanismus (Antigone) und christliches Gedankengut, dessen volkstümliche Ausformung im Mittelalter häufig die Legende übernahm (hl. Elisabeth mit den Rosen, der Arme Heinrich). Auch in der neueren Literatur, besonders aber im Musikdrama (Fidelio, der Fliegende Holländer, Tannhäuser), findet sich dieses Motiv der Befreiung oder Erlösung durch die Frau. In unserem Fall freilich ist von einer solchen Überhöhung keine Spur, die Frau hat lediglich die Funktion einer ihrer selbst bewußten Brieftaube, höhere menschliche Qualitäten, Mitleid oder Nächstenliebe werden von ihr nicht verlangt. Für den Zweck genügt, daß sie eine Frau ist.

Aus den nachweislich unhistorischen Teilen unserer „Sage" können wir die Tendenz und damit Entstehungszeit und mögliche Autoren erschließen: Eine Erfindung, die als solche erkannt ist, demaskiert ihren Urheber. Zunächst spricht alles für eine Entstehung längere Zeit nach der tatsächlichen Begebenheit von 1488, zumindest nach dem Tod Reinprechts von Reichenburg († 21. Oktober 1505), der auch persönlich wegen seiner Loyalität, Bescheidenheit und nüchternen Art weder als Erfinder noch als Besteller eines so falschen Ruhmes in Frage kommt. Neben seinen aktenkundigen, von Kainach nur teilweise angeführten Verdiensten um die Habsburger steht die Charakteristik: „... ist ein ehrlicher, ritterliher heldt gewesen ..., hat sih für kayser Maximilian geldt schulden halber mit leib und guett verschrieben, auch desentwögen seinen aignen sohn Hanß von Reihenburg gögen denen glaubigern versözen mussen, und seyndt die von Reihenburg diser schulden halber in grosse unkhosten kommen; ... hat kein wein getrunkhen und nur ein sohn erzeugt, ... ist ein gar rödliher, sighaffter, fröliher mann gewesen und

[21] V. v. Kraus, Maximilians I. vertraulicher Briefwechsel mit Sigmund Prüschenk Freiherrn zu Stettenberg, Innsbruck 1875, S. 62 f.; Wiesflecker, Maximilian, I, S. 213.

niht geschworen, sondern so ihne der zorn begriffen, hat er geschworen bey S. Schinpain".[22]

Zudem wird man schwerlich annehmen dürfen, daß die Geschichte vor dem Tod des zweiten Hauptbeteiligten, Kaiser Maximilian († 12. Jänner 1519), erfunden oder in Umlauf gesetzt wurde. Allzu leicht hätte er sie Lügen strafen können. So läßt sich die Entstehungszeit zunächst etwa auf die Jahre 1519—1586 eingrenzen. Eine andere Quelle hilft uns weiter. Es ist ein Zettel, auf dem kurz, registerartig und keineswegs vollständig die Verdienste der Reichenburger, von Reinprecht bis zu seinen Enkeln, um das Haus Habsburg aufgezählt werden.[23] Der Zettel, etwa um 1540 geschrieben, zeigt bei Inhalt, Reihenfolge und Formulierung teilweise große Ähnlichkeit mit Kainachs Darstellung der Reichenburger Familiengeschichte seit Reinprecht, obwohl er wesentlich kürzer, lückenhafter ist und sichtlich in einem Zug und aus einem praktischen, nicht chronistischen Interesse verfaßt wurde. Es heißt darin u. a.: Als Kaiser Maximilian in „Jent" gefangen war, hat Reinprecht ihn „wunderbarlichen weiß entledigt". Entweder hat Kainach diesen Zettel gekannt und verwendet — er hat auch zwei kleine Fehler mit ihm gemeinsam — oder beide gehen auf dieselbe Quelle zurück, die auf dem Zettel nur exzerpiert ist, von Kainach aber voll ausgeschrieben wurde. In jedem Fall ist die Erfindung unserer Geschichte, wenigstens in ihren Umrissen, zirka 1540 bereits als erfolgt anzusehen. Wieweit ihre Ausformulierung und sachliche Anreicherung Kainachs eigenes Verdienst ist, läßt sich nicht mehr feststellen, doch sind wesentliche Zutaten von ihm nicht anzunehmen, sie widersprechen seiner sonstigen nüchternen, daten- und faktenorientierten Darstellungsweise.[24]

[22] Fol. 83. — Die Verpfändung des Sohnes wäre als eine Art persönliche Bürgschaft im Mittelalter nicht so ungewöhnlich, wenn sie nicht für einen Dritten (den Kaiser) eingegangen worden wäre; eine solche „ultima ratio" behielt man sich vernünftigerweise für eigene Schulden vor!

[23] StLA, Sammelschuber Reichenburg. Das Blatt trägt die spätere Archivdatierung (oder bloß Nr. ?) „1559", doch spricht die Schrift für eine etwas frühere Abfassungszeit. Die späteste genannte Jahreszahl ist 1522 (Tod Hansens von Reichenburg, Reinprechts Sohn), die spätesten erschließbaren Jahre sind 1530 November—Dezember (Tod des Andreas von Reichenburg beim Sturm auf Ofen und Verwundung Christophs von Reichenburg dabei), 1537 (Jörg von Reichenburg als königlicher Hauptmann vor Esseg) und 1538 (Tod Wilhelms von Reichenburg im Kriegsdienst in Ungarn; dieser und die drei davor Genannten sind Söhne des Hans und Enkel Reinprechts). Der Tod des Jörg (1541 Februar 28), der allerdings den Strohtod starb, und der Christophs (1549 Mai 18), der vermutlich eine Spätfolge seiner Verwundung war (Christoph starb 37jährig), werden nicht erwähnt. Das Blatt stammt also sicher aus der Zeit nach 1538 und wohl vor 1549, vielleicht aus der Spätphase des jahrzehntelangen Prozesses, den die Reichenburger vor dem niederösterreichischen Kammergericht um die Herrschaft Niederwallsee führten (bis 1545).

[24] Seine Daten über die Reichenburger sind für die quellenarme Frühzeit naturgemäß dürftig, für das 15. und 16. Jahrhundert jedoch recht präzise und decken sich, von kleinen Fehlern und einigen Lücken in der Genealogie abgesehen, durchwegs

Damit ist nicht nur die Erfindungszeit der Geschichte auf etwa zwanzig Jahre (1519—1540) eingeengt, wir haben durch den von Reichenburger Seite stammenden Zettel auch einen sehr deutlichen Hinweis, woher die Erfindung kam, weil wir wissen, wem sie nützen sollte: den Enkeln Reinprechts um oder vor 1540. Dies ist ein weiterer, absoluter Beweis gegen die Erfinderschaft Kainachs! Wem hätte er (1586) damit dienen wollen, da doch die Reichenburger bereits 1570 im Mannesstamm ausgestorben waren?[25] Außerdem finden sich am Anfang seiner Familiengeschichte, sozusagen als Quellenangabe, die Worte: „vermög (= laut) derselben chronic . . .“[26] Demnach scheint Kainach eine Reichenburger Familienchronik vorgelegen zu haben, die er ausschrieb. Derartige Adelschroniken waren im 16. Jahrhundert nicht selten, doch sind nur wenige, zumeist durch den Druck, erhalten geblieben, wie etwa die der Ungnad, Stainacher, Herbersteiner, Khevenhüller, Dietrichsteiner und Polheim.[27] Ihr Wert ist sehr unterschiedlich, für die ältere Zeit meist gering. Oft waren nicht Familienmitglieder die Verfasser, sondern federgewandte

mit den urkundlichen Quellen, ergänzen diese sogar nicht selten. Jedenfalls hat er nicht versucht, den Quellenmangel durch freie Phantasien auszugleichen, womit er sich wohltuend von seinem späteren Nachschreiber Stadl unterscheidet, der auch mit den Jahreszahlen sehr sorglos umgeht. Vgl. das Urteil von Härtel, Kainacher (Diss.), S. 1 f. — Unsere Geschichte hingegen hat Kainach offensichtlich geglaubt, zumindest ungeprüft übernommen, was seiner Geschichtskenntnis und Belesenheit kein gutes Zeugnis ausstellt!

[25] Seltsam ist freilich, daß Kainach den Tod des letzten, Reinprechts Urenkel Hans Reinprecht von Reichenburg, der etwa 22jährig am 6. Mai 1570 in Niederwallsee/NÖ starb, hier nicht erwähnt, wohl aber dessen Ehe mit Regina von Schärfenberg (frühestens seit Ende April 1568, als Hans Reinprecht vogtbar wurde) und den Tod seiner Mutter Eufemia am 13. April 1563; fol. 82^{v}. Dies ist allenfalls durch die beträchtliche Entfernung Niederwallsees und des Begräbnisortes Sindelburg (Pfarrkirche) zu erklären. Erst in den Nachträgen zu Kainach (StLA, Hs. 489, fol. 20^{v}, 43) wird in anderem Zusammenhang nebenbei das Aussterben der Reichenburger angeführt.

[26] Fol. 80. Hier wird die Herkunft der Reichenburger irrig von den „Schweizer“ (= Tiroler!) Reichenbergern bei Taufers im Münstertal behauptet, die Kainach mit einer angeblichen Wappengleichheit begründet; auch diese trifft nicht zu (Auskunft des Tiroler Landesarchivs vom 27. Oktober 1975).

[27] Die Ungnadische Chronik (Abschr. 1551) auf Schloß Reideben/L.; Fotokopie im KLA Klagenfurt, Hs. 12/36; erweiterte Druckfassung von M. Dresser, Leipzig 1602. Die Chronik der Stainacher in der ÖNB Wien; Abschr. im StLA Graz, Hs. 118. Das Familienbuch Siegmunds von Herberstein (ca. 1560) im Archiv Herberstein (StLA); ed. J. Zahn, AföG, Bd. 39/1868, S. 293 ff. Khevenhüller: G. Moßhammer, Ex Stemma sive Genealogia Keuenhulerorum, Madrid 1625 (nach R. Härtel, Carinthia I, Jg. 164/1974, S. 105 f., hat ihr eine Genealogie M. G. Christalnicks von 1583/84 zugrunde gelegen; vgl. folgende Anm.). Die Identifizierung des ungnadischen Hauschronisten Vitoduranus, dessen (verlorenes) Werk von Christalnick verwendet wurde, bei Härtel, a. a. O., S. 103 ff., 106 ff. Über die Dietrichsteiner und Polheimer Hauschroniken siehe kurz Konrad von Moltke, Siegmund von Dietrichstein. Die Anfänge ständischer Institutionen und das Eindringen des Protestantismus zur Zeit Maximilians I. und Ferdinands I. (Veröff. d. Max-Planck-Instituts für Geschichte, 29), Göttingen 1970, S. 12, 377; Norbert Kernbichler, Die Familie der Herren von Polheim im Dienste Kaiser Maximilians I., Phil. Diss. (Masch.), Graz 1974, S. XVI f. und öfter.

Humanisten, Hauspfarrer oder Prädikanten, die auf Bestellung arbeiteten und dafür entlohnt wurden. Sie hatten daher allen Grund, „ihrer“ Familie ein wenig zu schmeicheln, unangenehme Vorkommnisse wegzulassen oder umzufärben und sämtliche Familienmitglieder, vom drachentötenden Ahnherrn, der an allen Kreuzzügen teilgenommen hat, bis zum Auftraggeber, der im Türkenkrieg so wacker um sich haut, als tapfere, fromme und kaisertreue Ritter hinzustellen, die stets nur das Wohl des Landes im Auge hatten.[28] Solcherart könnte auch die (verlorene) Reichenburger Chronik gewesen sein.

Abfassungszeit und Auftraggeber der „Sage“ sind damit einigermaßen klar. Der Grund ergibt sich fast von selbst aus der Lage der Reichenburger Familie zu der Zeit. Reinprecht hatte in vielen Kriegen für Kaiser Friedrich und König Maximilian bedeutende Schulden machen müssen. Er hatte nicht nur sein eigenes Gut und seinen Sohn versetzt, sondern auch Güter seines Mündels Hans von Ungnad. Nur selten erhielt er Darlehenszinsen, Sold und Schadenersatz. Die Güter, welche ihm die Habsburger verpfändet hatten, waren wenig ertragreich, oft auch durch die Ungarn- und Türkeneinfälle verwüstet. Die ursprünglich wohlhabende Familie war binnen weniger Jahrzehnte finanziell in eine verzweifelte Lage geraten. Reinprecht selbst scheint dies mit erstaunlicher Gelassenheit hingenommen zu haben, nur wenige diesbezügliche Andeutungen sind von ihm überliefert. Das Ansehen des alten Herrn im Lande und seine hohe Stellung als Landeshauptmann durch über elf Jahre verhinderten wohl das Ärgste. Nach seinem Tod (1505) wurde der Jammer immer größer. Sein Sohn Hans, zwar ebenfalls ein tüchtiger Feldhauptmann, sonst aber unbedeutender als Reinprecht und von seiner tirolischen Gemahlin nach und nach mit neun Kindern beschenkt, hatte nicht so gute Nerven wie der Vater. Noch heute liegen seine Beschwerden an Maximilian über Juden und andere Gläubiger in den Aktenreihen der Archive von Wien und Innsbruck. Es half ihm nichts, der Kaiser brauchte sein Geld für Kriege und kulturelle Bestrebungen; den Rest fraßen die Höflinge. Alles, was Hans erreichte, waren Stundungen für Zahlungsverzug und Mandate, welche die gerichtliche Exekution aufhielten. Weitere Verluste kamen hinzu: Im Jahre 1515 verbrannten die aufständischen Bauern Schloß und Stadt Rann, die schon Kaiser Friedrich Hans von Reichenburg verpfändet hatte, und verwüsteten die Umgebung. Als nach Kaiser Maximilians

[28] Man denke hier auch an den Kärntner Landeshistoriographen Michael Gotthard Christalnick (um 1580), der die Khevenhüller, Kollnitz und Ungnad besonders herausstreicht; ed. H. Megiser, Annales Carinthiae, Leipzig 1611/12. Vgl. W. Neumann, Michael Gotthard Christalnick, Kärntner Museumsschriften 13, Klagenfurt 1956; R. Härtel, ZHVSt., Jg. 66/1975, S. 101 ff., und ders., Carinthia I, Jg. 164/1974, S. 87 ff.; G. A. v. Metnitz, Carinthia I, Jg. 165/1975, S. 83 ff.

Tod seine Nachfolger die Höhe ihrer Gesamtschulden bei den Reichenburgern feststellen ließen (Jänner 1521), ergab sich angeblich die ungeheure Summe von 166.480 fl.! Die Abgeltung dafür war minimal (etwa ein Sechstel), aber selbst diese kleinen Beträge und Pfandstücke kamen nicht zur Gänze in die Hände der Reichenburger. Nach Hans von Reichenburgs Tod (14. April 1522) bemühten sich seine Söhne um ihr Geld, doch hatten sie wenig Erfolg. Zudem waren sie noch mit dem langjährigen, kostspieligen Mehrparteienprozeß um die Herrschaft Niederwallsee belastet, in dem auch der landesfürstliche Kammerprokurator einer ihrer Gegner war.[29]

In dieser Situation also mag die Geschichte der ruhmvollen Befreiung Maximilians durch Reinprecht von Reichenburg erdacht worden sein, als ein Mittel um „Stimmung" zu machen und den harthörigen Ferdinand I. zu erweichen. Ob und wann dieses Mittel eingesetzt wurde, wissen wir nicht, können auch keinen Erfolg nachweisen. Vielleicht hat man sich zuletzt doch gescheut, eine derartige Erfindung ernstlich aufzutischen, und behielt sie für sich. Die Aufzeichnung in der Familienchronik geriet nach dem Tod des letzten Reichenburgers Kainach unter die Augen, der sie ebenso unbesehen übernahm, wie er die Familienurkunden für seine Genealogie verwertete.

Oft hilft die historische Sagenforschung der Geschichtsschreibung, Sagen unterstützen den Historiker bei der Aufhellung schlecht belegter Ereignisse, sie reizen ihn zur Nachprüfung des Wahrheitsgehaltes, zum Herausschälen des „wahren Kerns".[30] In unserem Fall kann die Geschichte nachweisen, daß die „Sage" keine Sage ist.

[29] Bezüglich der ausführlicheren, belegten Darstellung dieses Abschnittes verweist der Verfasser auf seine in Vorbereitung befindliche Arbeit über Reinprecht von Reichenburg.

[30] Vgl. dazu auch H. Pirchegger, Geschichte und Sage in der Steiermark. In: Ausgewählte Aufsätze, S. 19 ff.